Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 37 (1961-1962)
Heft: 6

Artikel: Gefährliche Tüchtigkeit : psychologische Gründe der Konjunkturüberhitzung

Autor: Guggenbühl, Adolf

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1073923

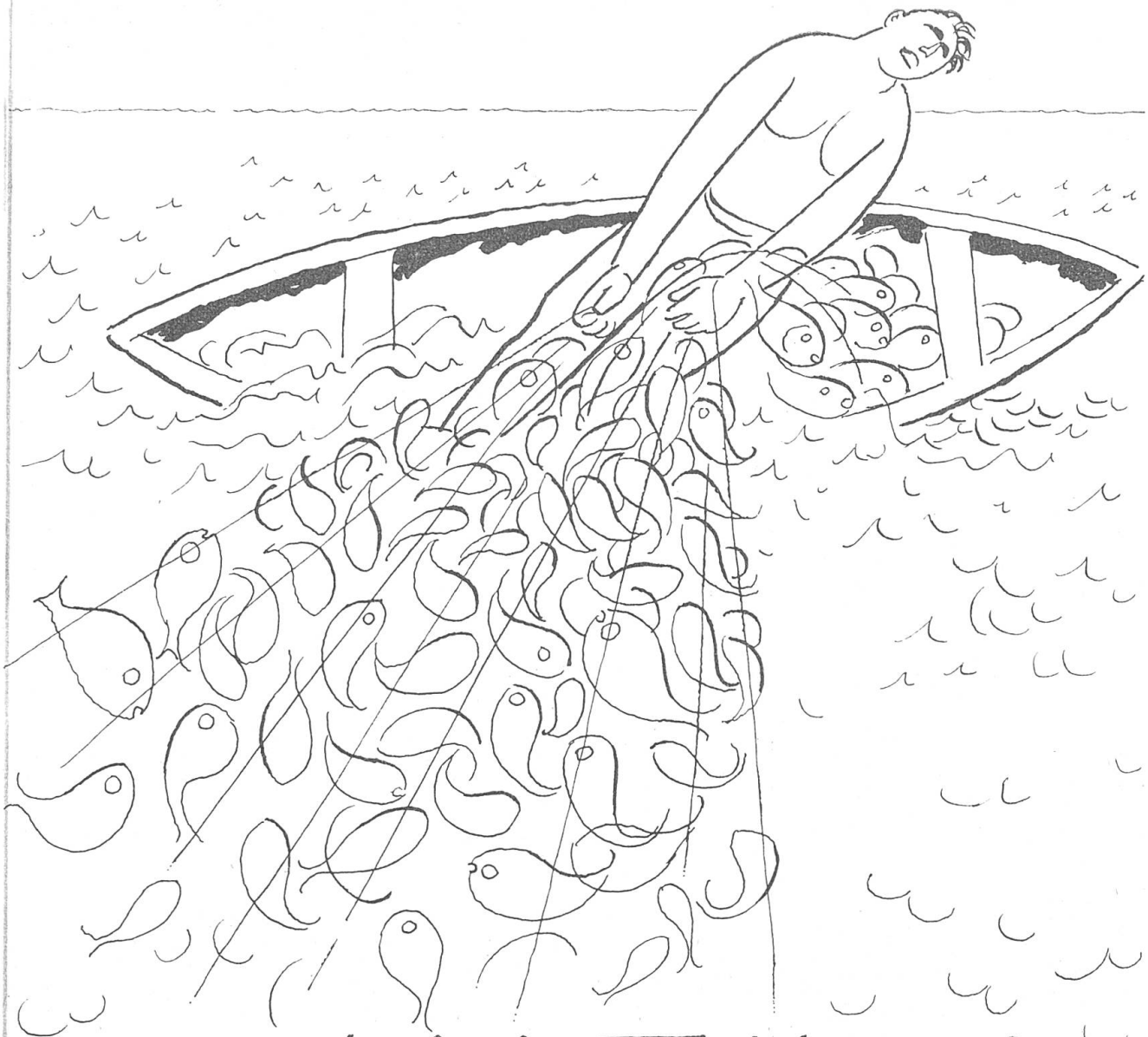
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Gefährliche Tüchtigkeit

Psychologische Gründe der Konjunkturüberhitzung

Von Adolf Guggenbühl

Illustration von Hans Tomamichel

114 mm

Es gibt Völker, die ständig in Schwierigkeiten geraten, weil sie zu passiv sind. Es gibt andere, die an einer gegenteiligen Gleichgewichtsstörung leiden. So hat hemmungslose Dynamik auf politischem wie militärischem Gebiet die Deutschen innerhalb weniger Jahrzehnte zweimal in furchtbare Katastrophen geführt. Zu den Nationen, die heute einer ähnlichen Gefahr ausgesetzt sind, gehören die Schweizer. Bei ihnen liegt der Hang zur Maßlosigkeit auf einer anderen Ebene, jener der Wirtschaft.

Die Gefahren, die dadurch unserem Land erwachsen sind, sind so groß, daß der Zentralverband Schweizerischer Arbeitgeber-Organisationen, der Vorort des Handels- und Industrievereins und der Schweizerische Gewerbeverband Ende Januar eine Verlautbarung ver-

öffentlicht haben, worin sie die dringende Mahnung erheben, eine Anstrengung zur Dämpfung der Konjunktur vorzunehmen. Einige Zeit vorher hat Fritz Hummler, der Delegierte für Arbeitsbeschaffung, der immer das richtige Wort zur richtigen Zeit findet, einen ähnlichen Aufruf erlassen.

Das heißt mit anderen Worten, die führenden Wirtschafts-Sachverständigen rufen dem Schweizervolk zu: «Seid weniger betriebsam, nehmt es etwas gemütlicher!»

Das sind wahrhaft revolutionäre Töne, die im Widerspruch zu dem stehen, was man seit hundert oder mehr Jahren hörte. Es ist, wie wenn ein Lehrer den Schülern den Rat geben würde: «Gebt euch doch weniger Mühe, macht weniger Aufgaben!»

Der Mahnruf richtet sich natürlich nicht an das ganze Schweizervolk, sondern nur an jene, die auf den Kommandoposten der Wirtschaft und Verwaltung stehen. Die große Mehrheit der Arbeiter und Angestellten ist ja von diesem hektischen Treiben durchaus nicht erfaßt worden. Ganz abgesehen davon, daß die Arbeitszeiten bedeutend kürzer sind als früher, muß man wahrscheinlich dem durchschnittlichen Schreinerlehrling oder der durchschnittlichen Stenodaktylo heute nicht sagen: «Arbeitet doch bitte etwas weniger!» Die Möglichkeit, ohne jede Schwierigkeit den Arbeitsplatz wechseln zu können, hat hier diese Dämpfung schon lange besorgt.

Der Goldrausch

Wieso ist es bei unseren Unternehmern und Managern zu dieser Betriebsamkeit gekommen, welche ihrerseits die Hauptursache der heutigen Konjunkturüberhitzung ist? Je mehr es gelingt, den Umsatz zu steigern, umso größer ist die Chance, reich oder wenigstens wohlhabend zu werden. Daß diese Aussicht eine ungeheure Faszination ausübt, ist selbstverständlich, vor allem bei jenen, welche die letzte große Wirtschaftskrise der Dreißigerjahre am eigenen Leibe erlebt haben.

Ein kleiner Baumeister auf dem Lande erzählte mir kürzlich, es komme immer häufiger vor, daß man ihm erkläre: «Fangen Sie doch einfach so rasch wie möglich an, die Offerte können Sie nachher machen.»

Vor einiger Zeit besuchte ihn ein Architekt und bat ihn, nein, flehte ihn an, für die Maurerarbeiten bei der Erstellung eines Ferienhauses einzugeben. Der Baumeister erklärte, er könne beim besten Willen keine zusätzlichen Aufträge übernehmen. Da aber der Architekt nicht locker ließ, sagte er schließlich ja.

«Nachher reute mich meine Zusage», erzählte der Unternehmer. «Um nun mein Versprechen einzuhalten und doch den Auftrag nicht ausführen zu müssen, setzte ich in meiner Offerte Phantasiepreise ein, das heißt, ich erhöhte alle Positionen um 50 Prozent. Und was glauben Sie, daß sich ereignete? Ich erhielt den Auftrag dennoch, ganz einfach, weil keine zweite Offerte vorlag und der Bauherr dieses Weekendhaus unter allen Umständen noch im gleichen Jahr beziehen wollte.»

Wenn das nun einem Mann passiert, der früher jahrelang kaum auf seine Rechnung kam, dessen bescheidener Verdienst regelmäßig durch Verlangen nach Abgeboten und Extraskonto weggemarktet wurde, ist es da nicht verständlich, daß er versucht, zu ernten, solange man ernten kann, Himmel und Hölle in Bewegung setzt, um ein paar zusätzliche Arbeiter zu bekommen und selbst bis an die Grenze des Tragbaren mitschuftet?

Es ist wahr, in vielen Kreisen herrscht ein eigentlicher Goldrausch. Aber trotzdem ist es billig, etwa vom sichern Port eines Pfarrers aus, jene Geschäftsleute, die vom Geldfieber gepackt sind, zu verdammen, denn wer nicht in Versuchung geführt wird, weiß nicht wie schwierig es ist, dieser Versuchung zu widerstehen.

Warum wollen Menschen, welche die Möglichkeit dazu haben, Geld und immer mehr Geld verdienen? Die Antwort scheint leicht: Offensichtlich ganz einfach deshalb, weil Geld von den Gütern der Welt zwar nicht das höchste, aber sicher eines ist, das seinem Besitzer, trotz allen gegenteiligen Behauptungen, in der Regel große Befriedigung gibt, an Komfort, an Genuß und an Macht. Das war immer so und wird immer so bleiben.

Aber man täte trotzdem den meisten Unternehmern unrecht, wenn man sie als bloße Geldjäger betrachten würde. Sogar wenn sie einen großen Teil ihrer Tätigkeit auf die Erzielung eines möglichst großen Reingewinnes ausrichten, so geschieht es nur zum Teil um des Geldes willen. Sie jagen dem Geld nach, weil seine Erlangung für sie Symbol des Erfolges schlechthin ist. Der Erfolg der meisten menschlichen Anstrengungen ist sehr schwer

meßbar. Man kann sich zum Beispiel auf dem Gebiet der Erziehung oder der Politik noch so sehr anstrengen, so weiß man eigentlich selten, wie weit sich der Einsatz gelohnt hat. Bei der wirtschaftlichen Tätigkeit, deren Ergebnis sich in Franken und Rappen ausdrückt, ist aber ein eindeutiger Maßstab da. Der Geschäftsmann kann am Schluß des Jahres zahlenmäßig feststellen, wie weit seine Bemühungen von Erfolg gekrönt waren, ob er 20 000, 50 000 oder 100 000 Franken verdient hat. Das erklärt auch, warum selbst Menschen vom Gelddenken erfaßt werden, die nicht daran denken, die Früchte ihrer Anstrengungen in irgendeiner Form zu genießen. Sie leben gleich spartanisch wie früher, sogar dann, wenn sie keine Nachkommen haben, für die sie ein Vermögen aufhäufen wollen.

Außerdem verschafft das Geld in unserer Gesellschaft nicht nur Verfügungsmöglichkeiten über Waren und Dienstleistungen, sondern auch Ansehen. Es gab zweifellos Kulturen und Kreise, wo der Reichtum allein wenig Prestige verschaffte, in unserer schweizerischen Gegenwart ist das aber bestimmt nicht so. Wer ein bedeutendes Vermögen besitzt, genießt fast immer die Achtung, ja Verehrung eines großen Teils seiner Mitbürger. Selbst jene schmeicheln ihm, die in keiner Weise von ihm abhängig sind. Wirklich reiche Leute werden bei uns automatisch zur Elite gezählt, obschon man ja wissen könnte, daß sie sich in vielen Fällen außer durch ihre Fähigkeit Geld zu verdienen – oft haben sie es nicht einmal selbst verdient – durch nichts, aber auch gar nichts auszeichnen. Selbst wenn sie sich über Dinge äußern, von denen sie keine Ahnung haben, Weltpolitik, Kunst usw., so finden sie auch unter jenen, die auf diesen Gebieten bedeutend mehr verstehen, aufmerksame Zuhörer. Die vom Ausland übernommene Elite-Idee wird ja bei uns gewöhnlich so verstanden, daß man den Wohlhabenden schlechthin als zu der sogenannten Elite zugehörig betrachtet – im Gegensatz etwa zum «einfachen Arbeiter», der nur deshalb als Mensch mit weniger differenzierter Seelenstruktur gilt, weil er nicht viel verdient.

Auch wenn man nachprüft, worin denn das Besondere und Gemeinsame der sogenannten guten alten Familien besteht, so sieht man, daß eine Hauptvoraussetzung – wenn auch nicht die einzige – darin liegt, daß es diesen Familien gelungen ist, den Wohlstand über mehrere Generationen zu erhalten.

Die Jagd nach dem Quantum

Aber die Motive der maßlosen Betriebsamkeit liegen noch tiefer. Dem richtigen Unternehmer, vor allem dem Fabrikanten, geht es sehr oft weniger um den Reingewinn, als er selber glaubt. Seine Tätigkeit ist für ihn Selbstgestaltung. Er will, wie der Künstler, schöpferisch tätig sein, und er ist auch insofern von echtem Ethos erfaßt, als er sich bemüht, seinen Mitmenschen immer bessere, schönere, preiswertere Güter zur Verfügung zu stellen. Das Wort Service wird zwar gelegentlich mißbraucht, es ist nicht selten ein Mäntelchen, das der Profitgier umgehängt wird, aber gerade bei unseren führenden Unternehmern ist das in der Regel nicht der Fall.

Dieses Ideal ist nun aber in den letzten Jahrzehnten immer mehr pervertiert worden, indem anstelle der Qualität die Quantität gesetzt wurde. Die Umsatzsteigerung, die Ausdehnung wurden zu einer geradezu mystischen Größe. Daraus ergab sich diese unerfreuliche «Jagd nach dem Quantum», wie dies der bekannte Markenartikel-Spezialist J. C. Weilenmann kürzlich ausdrückte.

An dieser Entwicklung ist Amerika nicht unschuldig. Wir haben den Vereinigten Staaten zwar auch geistig sehr viel zu verdanken, aber die populär-philosophische Literatur, die uns in Originalausgaben und Übersetzungen überschwemmt, hat bei uns große Verheerungen angerichtet. Ihre Lebensanschauung beruht auf den Ideen der Aufklärung, aber sie hat diese Ideen derartig verflacht, daß sie zur Karikatur geworden sind. Einer ganzen Generation wurde die Devise eingehämmert, daß der Sinn des Lebens nur in der Leistung, und zwar in der sichtbaren Leistung bestehe. Die äußerlich erfolgreichen Finanzleute und Wirtschaftsführer wurden schlechthin zu Vorbildern der Menschheit erklärt.

Gemäß diesen Rezepten muß die Kurve immer nach oben gehen. Aber während man in Amerika selbst dieser falschen Propheten des äußeren Erfolges längst überdrüssig geworden ist und man sie auch früher nie völlig ernst nahm, sondern eher als geeignete Lektüre für junge Angestellte betrachtete, die zuviel an die Hollywood-Schönheiten und zu wenig an die Lagerkontrolle denken, wurden und werden die Elaborate dieser rührigen Herren bei uns wie das Evangelium gelesen. Umsatzsteigerung um jeden Preis wurde auch bei uns unter dem

Einfluß dieser Lektüre bei vielen Kaufleuten zum ersten und letzten Gebot.

Stillstand gilt als Rückschritt

Der Inhaber einer kleinen Fabrik, der sich damit begnügt, sein Unternehmen zwar ständig zu modernisieren, aber sich weigert, es zu vergrößern, wird als nicht ganz normal betrachtet. Aufträge abzulehnen gilt nicht nur als merkwürdig, sondern geradezu als Sünde.

Da ist der bodenständige Gasthof zum Bären irgendwo im Berner Mittelland. Wer dort einkehrte, war mehr als Kunde, er war Gast. Die Frau des Besitzers stand selbst in der Küche, und sie kochte so, wie es eben nur in einem

Der kleine Familienfilm

Macht's sich bequem mit der eben gekauften Zeitschrift.

Frau steht hinter Stuhl, Schatten auf Zeitschrift werfend. Sagt, die Geschichte scheine gut zu sein.

Wechselt Position, um wieder besseres Licht zu bekommen. Merkt, dass Frau begonnen hat, die Geschichte ebenfalls zu lesen.

Frau liest weiter, einmal über, dann rechts und links von seinem Kopf, bei jeder Bewegung wieder Schatten machend.

Findet endlich die Position, die zwar ungemütlich ist, aber es beiden ermöglicht, mit Licht zu lesen.

Wendet Seite. Sofort protestiert Frau: «Halt, ich bin noch nicht so weit.»

In der Mitte der nächsten Seite sagt Frau, sie sei fertig.

Versucht, sich zu beeilen, kommt aber immer mehr aus dem Konzept, weil Frau summt und mit Fingern auf Stuhllehne trommelt.

Murmelt etwas wie zu müde zum Weiterlesen und Frau macht's sich mit der Zeitschrift im Stuhl bequem.

Kleinbetrieb möglich ist zu kochen. Und dann kam es ein paarmal vor, daß wegen Raummangel Gäste abgewiesen werden mußten. Man beschloß deshalb, zu vergrößern. Die heimelige Wirtsstube wurde von einem «Architekten» renoviert nach der – schon nach zwei Jahren hoffnungslos veralteten – Mode des betreffenden Jahres. Ein großer Saal wurde angebaut und schließlich eine Bar eingerichtet.

Die Wirtin kochte nun nicht mehr selbst, das besorgte ein Chef. Nicht ein erstklassiger, denn dazu reichte es doch nicht, aber immerhin einer, der seine Lehre in einem Palace-Hotel gemacht hatte und deshalb seine Ehre darein setzte, die altväterischen schweizerischen Küchenspezialitäten zu vermeiden. Nun gab es nicht mehr Bernerplatte, sondern Filet de boeuf rôti, die Apfelküechli mußten den nobleren Pêches Melba weichen, und am Neujahr wird statt des obligaten Handörgelers die Swingboyskapelle engagiert. War das alles nun wirklich ein Fortschritt? Sicher nicht!

Ich kenne einen Kunstschlosser, der wegen der vielen Ferienhäuser, die in dem Dorf, wo er wohnt, gebaut werden, mit Aufträgen überhäuft wird. Aber er weigert sich, außer seinem Lehrling zusätzliche Arbeitskräfte anzustellen. «Meine Lebensaufgabe», sagte er mir, «besteht darin, aus dem herrlichen Material, welches das Eisen darstellt, gewisse Dinge zu schaffen, auf die ich wirklich stolz sein kann und die nur mir gelingen. Würde ich meine Werkstatt vergrößern, so würde die Qualität leiden.»

Viele Geschäfte können nur dann richtig geführt werden, wenn sie klein bleiben. Die Vergrößerung bedeutet in vielen Fällen keinen Fortschritt.

Die alten Bauern Gotthelfs hatten nicht den Ehrgeiz, unter allen Umständen den ererbten Hof zu vergrößern. Sie wußten, daß die Aufgabe gerade schwer genug war, ihn in dem guten Zustande, wie sie ihn vom Vater übernommen hatten, an den Sohn weiterzugeben. Das gilt aber mutatis mutandis auch für manchen Fabrikbetrieb.

Die magische Anbetung der aufsteigenden Kurve hat übrigens auch viele Beamte erfaßt. Selbst für sie ist die Ausdehnung, die Vergrößerung ihrer Abteilung höchstes Ziel, obschon sie deswegen nicht mehr verdienen, sondern sich im Gegenteil zusätzliche Arbeit und zusätzliche Sorgen machen. Jene ihrer Kollegen aber, die diesen Wahnideen nicht erlegen sind, werden von ihren Mitbürgern über die Schulter angesehen, obschon sie wahrscheinlich, alles in allem gesehen, ihre Aufgabe besser erfüllen. Die allzu tüchtigen Beamten sind gefährlicher als die etwas gemütlicheren.

Die Überwindung der Armut

Nun muß man allerdings zugeben, daß dieses Streben nach Umsatz und Erfolg auch viele gute Früchte getragen hat. Es hat nicht nur den Unternehmern Geld eingebracht, sondern jedem einzelnen Bürger. Es ist nicht richtig, daß die Reichen immer reicher und die Armen immer ärmer werden. Die Produktionssteigerung, welche die freie Wirtschaft zustandebrachte, hat die Schweiz zu einem der reichsten Länder der Welt gemacht.

Wir müssen auch dankbar anerkennen, daß es den Anstrengungen der Wirtschafter und Techniker zu verdanken ist, wenn heute die Armut bei uns weitgehend verschwunden ist.

Es schneielet, es beielet,
es gaat en chüele Wind.
Und häscht es Stückli Broot im Sack,
so gibs emen arme Chind.

Man würde heute Mühe haben, in irgendeinem schweizerischen Schulhaus ein Kind zu finden, das aufjubelte, wenn man es mit einem Stückchen Brot beglückte.

Wenn die Kinderarbeit verschwunden ist, so ist das dem freien Unternehmertum, der wirtschaftlich angewandten Technik zu verdanken. Noch Pestalozzi konnte sich eine Volkswirtschaft ohne Kinderarbeit gar nicht vorstellen, denn die Leute waren damals so arm, daß viele Familien tatsächlich verhungert wären, hätten die Kinder nicht auch ihr Scherflein beigetragen.

1830 mußte nach den Untersuchungen von Albert Hauser (Schweizerische Wirtschafts- und Sozialgeschichte) bei uns ein Arbeiter zwei Stunden sechs Minuten tätig sein, um ein Pfund Brot kaufen zu können. Heute sind es im Durchschnitt fünf Minuten. Seit Beendigung des letzten Weltkrieges ist das Realeinkommen der Lohnempfänger besonders stark gestiegen.

Dafür wollen wir den Wirtschaftern und Technikern dankbar sein. Ich möchte mich in keiner Weise jenen Pessimisten anschließen, die nur die ungünstigen Folgen der Wohl-

standsvermehrung sehen und wie der Gast in dem Schillerschen Gedicht vom Ring des Polykrates von Angst gepeinigt sind, allzuviel wirtschaftliches Glück könnte den Neid der Götter hervorrufen.

Aber der Lenbensstandard darf nicht das goldene Kalb sein, um das wir alle herumtanzen, und dem wir unsere heiligsten Güter opfern. Die Wirtschaft ist nicht Selbstzweck, es darf nicht der größte Teil unserer Anstrengungen auf die Befriedigung der materiellen Bedürfnisse ausgerichtet sein. Es gibt eine Hierarchie der Werte. Der Kult der Produktionsrate, der gegenwärtig von gewissen Nationalökonomen betrieben wird, stellt deshalb eine Verirrung dar.

Es ist außerdem auch wirtschaftlich höchst fragwürdig, wenn die Jagd nach dem Quantum dazu führt, in steigendem Maße Produkte auf den Markt zu werfen, die dem Konsumenten in keiner Weise dienen und die deshalb nur mit forcierten Absatztechniken an den Mann, respektive an die Frau gebracht werden können. Aber abgesehen davon, muß zwischen den wirtschaftlichen und außerwirtschaftlichen Zielen ein gewisses Gleichgewicht bestehen. Dieses ist jetzt gestört.

So hat die Überbewertung der Wirtschaft zum Beispiel dazu geführt, daß in gewissen Berufen der tüchtige Nachwuchs fehlt. In der Politik, in der Forschung kann man im allgemeinen nicht viel Geld verdienen. Erfolgreiche Vertreter dieser Berufe sollten deshalb wenigstens als Ausdruck unserer Anerkennung ein entsprechendes Ansehen genießen. Das ist aber bei uns nicht der Fall. Sogar ein Nobelpreisträger genießt bei uns, im Gegensatz zum Ausland, weniger Prestige als ein erfolgreicher Fabrikant. Und auch ein hervorragender Universitätsprofessor oder gar ein Schriftsteller ist – vielleicht abgesehen von Basel – weniger angesehen als ein Bankdirektor.

Die große Gefahr

In den letzten Jahren hat nun aber die Überbewertung des Wirtschaftlichen zu einem nationalen Notstand geführt. Während in normalen Zeiten durch die freie Konkurrenz der Umsatzvergrößerung natürliche Grenzen gesetzt waren, ist durch ein Zusammenwirken verschiedener Umstände auf vielen Gebieten ein sogenannter Nachfrageüberhang entstanden. Unglücklicherweise herrschte gleichzeitig in gewissen andern Ländern Europas Arbeitslosigkeit, so daß unsere Wirtschaft in steigendem Maße Fremdarbeiter zuziehen konnte. Der unersättliche Wunsch, immer mehr und noch mehr Aufträge hereinzunehmen, hat die Zahl der Fremdarbeiter im letzten August auf über 550 000 anwachsen lassen. Dieser Umstand hat uns schon jetzt in eine unvorstellbare Abhängigkeit vom Ausland gebracht. Dazu kommt die Gefahr der demographischen Überfremdung, die um so mehr wächst, je länger die Konjunktur dauert und noch gefährlicher wird, wenn einmal die fremden Arbeitskräfte in größerem Maße ihre Familien nachkommen lassen. Durch diese steigende Zahl der Zuwanderer in Verbindung mit den vielen Touristen wird nicht nur das Feuer der Überkon-
~~noch mehr Aufträge hereinzunehmen, hat die~~
junktur noch mehr angefacht, sondern die geistige Struktur unseres Landes und damit unsere Unabhängigkeit bedroht. Es ist nicht daran zu denken, daß wir diese Massen assimilieren können. Ihre Anwesenheit führt zu fast unlösbaren politischen, soziologischen und kulturellen Problemen. Und trotzdem gibt es kurzsichtige Nur-Wirtschafter, die unentwegt weitere Fremdarbeiter anfordern, und die auch bereit wären, solche aus außereuropäischen Gebieten zu beschäftigen: Araber, Neger usw. Hier ist nun der Fall eingetreten, wo sich das Interesse des einzelnen Unternehmers mit dem Gesamtinteresse nicht mehr deckt, und selbstverständlich muß das Gesamtinteresse vorgehen.

«Wieviel Erde braucht der Mensch?» heißt der Titel einer der schönsten Volkserzählungen Tolstois. Wieviel Reichtum braucht nun die Schweiz? – Sicher nicht mehr, als ihren natürlichen Bedingungen entspricht.

Es hat eine Zeit gegeben, da bestand für unser Land die Möglichkeit, militärische Großmacht zu werden. Das hätte aber die Aufgabe unserer freiheitlich-föderalistischen Staatsform nötig gemacht. Und so entschloß man sich dann, wenn auch nicht leichten Herzens, das nötige Opfer zu bringen, den Ermahnungen von Niklaus von Flüe zu folgen und den Zaun nicht zu weit zu machen.

Auch wirtschaftlich müssen wir unsere Grenzen kennen. So wenig wie politisch, so wenig können wir wirtschaftlich eine Großmacht werden. «Qui trop embrasse mal étreint.» Wenn wir allzuviel wollen, wird es uns gehen

wie dem Fischer und seiner Frau, die schließlich alles verloren, weil sie in ihren Wünschen nicht Maß halten konnten.

Der homo chrampfer

Die Wirtschaft in unserem Lande und ihre natürlichen Grundlagen sind heute überfordert, heißt es im Aufruf der Spitzenverbände. Da die Grundlagen dieser Überforderung aber psychologischer Natur sind, kann eine Änderung nur bei einer Änderung der Geisteshaltung eintreten.

Der Mensch ist ein Gesellschaftswesen. Er richtet sich in seinen Bestrebungen weitgehend nach der öffentlichen Meinung, nach den Mitmenschen. Es gilt also, diese öffentliche Meinung zu ändern. Vor allem sollte die Glorifizierung der Betriebsamkeit an sich aufhören. Wir alle kennen ja jene Unternehmer und Manager, für die es keinen Achtstundentag gibt, die zwölf, ja vierzehn Stunden arbeiten, die auch am Sonntag zu Hause Akten studieren und selbst in den Ferien in ständiger Verbindung mit ihrem Geschäft sind, wenn sie sich überhaupt Ferien gönnen.

«Ich habe vor 15 Jahren ein schönes Ferienhaus am Zugersee bauen lassen», sagte mir ein solcher Titan, «aber wie es so geht, meine Frau und die Kinder sind oft dort, ich selbst habe mich aber in allen diesen Jahren nicht zwei Wochen dort aufgehalten, obschon ich den See über alles liebe.» Offenbar doch nicht über alles.

Diese Manager-Karikaturen opfern dem materiellen Erfolg tatsächlich ihre Seele, wie jene Gestalten in den alten Märchen, die mit dem Teufel einen Pakt abschließen. Sie haben keine Zeit für ihre Kinder, keine Zeit für ihre Frau, keine Zeit für ihre Freunde – wenn sie überhaupt solche haben – keine Zeit für sich selbst. Es sind Süchtige, wie Kokainisten oder Alkoholiker, nur heißt das Rauschgift, das sie zu sich nehmen – Arbeit.

Nun, solche bedauernswerte Gestalten hat es immer gegeben. Das Eigenartige an der heutigen Situation liegt aber darin, daß sich diese armen Menschen allgemeiner Achtung erfreuen, der heranwachsenden Jugend als Vorbild hingestellt werden und, wenn sie infolge ihres seelischen Leidens frühzeitig an einem Herzinfarkt sterben, die lobendsten Nachrufe erhalten. Diese Glorifizierung des homo chrampfer und Mißachtung des homo ludens hat auch dazu geführt, daß man mit Überheblichkeit auf jene «primitiven» Neger hinabschaut, die aufhören zu arbeiten, sobald ihre Lebensbedürfnisse befriedigt sind. Oder, um ein Beispiel zu nehmen, das uns näher liegt, man erzählt mit überheblichem Lächeln, wie man in der französischen Provinz gelegentlich an einem Notariatsbüro einen Zettel finden kann: «Toute la journée fermé – parti pour pêcher.»

Selbstverständlich genügen nicht ein Aufruf und ein paar Zeitungsartikel, um eine radikale Gesinnungsänderung herbeizuführen, wie sie hier nötig ist. Und doch kann dieser Umschwung rascher eintreten, als man denkt. Er liegt sozusagen in der Luft. Wenn nicht alle Anzeichen täuschen, so wächst eine Generation heran, die andere Leitbilder hat als ihre Väter und Großväter, ein Geschlecht, für das nicht steigende Umsatzkurven und Verbesserung des Lebensstandards den Sinn des Lebens bedeuten.